

Rechtes Seeufer

Bauen nicht Sache der Lokalpolitik

Die Herrliberger Behörden nehmen Stellung zum Streit rund um die Holz Wies.

Von Linus Schöpfer

Herrliberg - Nachdem Gemeindepräsident und -schreiber an einem Gespräch mit Vertretern der IG Holz Wies sowie der Bauherrschaft teilgenommen haben, wendet sich der Gemeinderat Herrliberg mit einem Schreiben an die Öffentlichkeit. In seiner Medienmitteilung hält die Exekutive fest, dass sie im Streit um die Holz Wies nicht Partei nehmen will. Die Baubewilligung sei ein Rechtsakt und keine politische Angelegenheit, der Gemeinderat dürfe bei Meinungsverschiedenheiten zwischen der Bauherrschaft und den Nachbarn nicht eingreifen. Das sei vielmehr Sache der Baurekurskommission oder der Gerichte.

Wie die IG Holz Wies distanzieren er sich allerdings von Versuchen, die Bauherrschaften mit Drohungen unter Druck zu setzen. In Herrliberg sei es nach wie vor so, dass die Grundeigentümer ein Baugesuch einreichen dürften und nicht die Nachbarn bestimmten, was gebaut werden solle. Der Gemeinderat bedauert die Schärfe der Holz Wies-Debatte: Bei der Lektüre gewisser Medienberichte und Leserbriefe könne teilweise beinahe der Eindruck entstehen, dass in der Holz Wies eine Stadt entstehen soll.

Erstes Projekt rechtskräftig

In ihrer Stellungnahme betont die Behörde ausserdem, dass das Erste der beiden umstrittenen Projekte bereits rechtskräftig bewilligt sei. Beim zweiten, ebenfalls bewilligten Projekt laufe derzeit die Rekursfrist. Kritiker weist der Gemeinderat Herrliberg darauf hin, dass die betreffenden Parzellen seit mindestens 50 Jahren in einer Bauzone lägen. Gemäss der gültigen Bau- und Zonenordnung seien somit in der Holz Wies drei Vollgeschosse und ein Dachgeschoss zulässig. Die geplanten Bauten entsprächen im Grossen und Ganzen der heutigen Praxis in der gleichen Bauzone; es seien in Herrliberg viele vergleichbare Häuser anzutreffen.

Das umstrittene zweite Projekt, gegen welches die IG Holz Wies voraussichtlich Rekurs einlegt (TA vom 6. 11.), werde sowohl durch die Baukommission wie auch durch ein Fachgutachten gestützt. Überdies gibt der Gemeinderat zu bedenken, dass die Bauherrschaft bereits Anpassungen zugunsten der Nachbarschaft vorgenommen und auf Giebelbereiche sowie auf einen Arealüberbauungszuschlag verzichtet habe.

Der Herrliberger Gemeinderat vermutet, dass viele der Unterzeichnerinnen und Unterzeichner der Unterschriftensammlung der IG Holz Wies das Projekt gar nicht kennen. Er lädt alle Interessierten ein, die Pläne, das Modell sowie das besagte Fachgutachten auf dem Bauamt zu inspizieren.

Küsnacht und das bessere Leben sehen sie nur aus weiter Ferne

Seit einem halben Jahr besteht im Küsnachterberg ein neues Heim. Allein und fernab vom Dorftreiben leben hier Asylbewerber wie Jérôme Ozoilo und hoffen auf ein bürokratisches Wunder.

Von Linus Schöpfer

Küsnacht - Es ist vier Uhr am Nachmittag, die Herbstsonne strahlt durchs Fenster, ein Algerier fläzt sich auf dem Sofa, und Jérôme Ozoilo frittiert seine Pommes - ein Bild der Langeweile und des Wartens.

Der 34-jährige Nigerianer lebt mit elf Mitbewohnern in einem früheren Bauernhof an der Hohrütistrasse, wo die Gemeinde Küsnacht seit März Asylbewerber unterbringt. Die Bewerber kommen zumeist aus Afrika, oft aus dem arabischen Raum, aus Kenia, Senegal, Tunesien oder Algerien. Sie haben verworrene, teils obscure Lebensläufe und warten alle auf eines: den Entscheid der Asylbehörde, auf die Aufnahme oder die Ausweisung. Und sie warten tage-, wochen-, monatelang. «Es gibt hier einfach nichts zu tun», sagt Ozoilo, der seit August im Heim wohnt.

An neuen Bekanntschaften fehlt es Ozoilo dabei nicht, denn die Fluktuation im Haus ist enorm. Die Abgewiesenen und die wenigen Aufgenommenen gehen, neue Bewerber kommen. Manchmal bleiben Heimbewohner nur für zwei Wochen. Deswegen verzichtet die Gemeinde Küsnacht auf ein umfassendes Beschäftigungsprogramm.

Abgeschottetes Idyll

Die Bewohner bleiben im idyllischen, hübsch eingerichteten Hof unter sich und haben so gut wie keine Verbindung zu den Küsnachtern. Ab und zu sehe er, wie ein Bauer im Traktor an seinem Fenster vorbeituckere, sagt Ozoilo. Für den Ausgang in die Stadt oder gar Reisen fehlt den Asylbewerbern das Geld. 440 Franken bekommt Ozoilo im Monat von Bund und Gemeinde; das verbrauche er jeweils fürs Essen und fürs Telefonieren, sagt er.

«Was soziale Kontakte anbetrifft, ist die Lage an der Hohrütistrasse zugegebenermassen wenig vorteilhaft», sagt Roman Della Rossa. Er ist Sprecher der Privatfirma ORS Service AG, die mit der Betreuung der Heimbewohner beauftragt wurde. Andererseits habe die Abschottung aber auch ihre Vorteile: «Es gibt hier keine Nachbarn, die sich daran stören könnten, wenn es mal lauter würde.»

Ozoilo erinnert sich noch gut an jenen Tag, an dem er die Schweizer Grenze überquerte. «Inter Mailand spielte am Abend gegen Bayern im Champions-League-Final», erzählt der bullige Westafrikaner. Vorher habe er drei Monate im Norden von Italien verbracht, bevor er sich entschieden habe, in die Schweiz zu kommen. «Man hat mir gesagt, hier gebe es Arbeit für mich», sagt Ozoilo.



Seit August wohnt Jérôme Ozoilo im ehemaligen Bauernhof. Foto: Daniel Kellenberger

Die Schweiz sei ihm kaum bekannt gewesen, konkrete Vorstellungen des Landes habe er nicht gehabt.

Nach seinem Grenzübertritt wurde Ozoilo mit der routinierten Maschinerie des helvetischen Asylwesens bekannt gemacht: Registrierung, Gesundheitscheck, Fingerabdrücke, die Einteilung in den Kanton Zürich, die Überführung nach Küsnacht.

Kontingente ausgelagert

Jede Zürcher Gemeinde ist verpflichtet, ein Kontingent an Asylbewerbern zu übernehmen. Die Grösse des Kontingents hängt dabei von der Einwohnerzahl der Gemeinde ab. Vor der Miete des Bauernhofs hat die Gemeinde Küsnacht längere Zeit einen Teil der ihr zugewiesenen Asylbewerber gegen Geld in andere Orte umplatziert, weil der benötigte Wohnraum nicht vorhanden war. «Es ist für jede Gemeinde schwierig, Wohnraum zu beschaffen», sagt Roman Della Rossa, «an der Goldküste ist die Lage natürlich ganz besonders prekär.»

Jérôme Ozoilo hat in den letzten Wochen ganz zufrieden gelebt, Unterkunft und Betreuung gefallen ihm gut - zumal im Vergleich zu seinen früheren Aufent-

haltsorten. Nur zögernd spricht Ozoilo von der Odyssee, die hinter ihm liegt. Nachdem er vor Stammesunruhen aus seinem Heimatland geflohen sei («es ging um Land»), habe er vier Jahre in Libyen verbracht. Dort habe er sich mit Gelegenheitsarbeiten durchgeschlagen, doch mehrmals sei er rassistischen Übergriffen seitens libyscher Polizisten ausgesetzt gewesen, erinnert sich der Mann aus Nigeria.

«Für mich war klar: Ich musste in ein Land fliehen, in dem ich sicher bin und in welchem die Menschenrechte gelten.» 2009 gelang Ozoilo die Überfahrt nach Sizilien, die nächsten Stationen waren Foggia, Rom, Mailand, schliesslich Oerlikon und Küsnacht.

«Ein aussichtsloses Gesuch»

Doch nun ist der Traum jäh geplatzt, Ozoilos Asylgesuch ist abgelehnt worden. Jérôme Ozoilo wird nach Italien, wo er zum ersten Mal registriert wurde, zurückgeschickt. So sieht es das Dublin-Abkommen vor, dem die Schweizer 2005 zugestimmt haben.

«Ich wäre sehr gerne hier geblieben», bedauert Ozoilo. Die Menschen hier seien freundlich, er habe sich jederzeit

fair behandelt gefühlt. Und er hätte jeden Job angenommen, sagt er. «Man kann davon ausgehen, dass sein Asylgesuch von Anfang an aussichtslos gewesen ist», konstatiert Roman Della Rossa nüchtern. Ozoilo sei ein typischer «Dubliner Fall»: Wer in Italien als Flüchtling abgewiesen werde, habe auch in der Schweiz kaum eine Chance. Ausserdem gelte Nigeria als ein Land, in das in der Regel ohne Prüfung rückgeschickt werde, im Gegensatz zu kriegsversehrten Regionen wie Somalia oder Eritrea.

Warten auf die Ausschaffung

Ozoilo habe wahrscheinlich selber von Anfang an gewusst, dass sein Gesuch ohne realistische Aussicht auf Erfolg war, vermutet Della Rossa. Wie so viele Bewerber habe wohl auch er gehofft, ein Spezialfall zu sein und von einer der wenigen Lücken im Dubliner Vertrag profitieren zu können. «Die Polizei kann mich nun jederzeit holen», sagt Jérôme Ozoilo und bietet den Gästen seelenruhig seine Pommes an. Bald geht es für den Nigerianer zurück nach Foggia, danach womöglich zurück in sein Heimatland - und das bessere Leben rückt für ihn wieder in weite Ferne.

Die Zumiker Volksschule soll sich zur Vorzeige-Institution wandeln

Der «Campus Farlifang» ist nicht vom Tisch. Er wäre ein Baustein auf dem Weg zum Ziel der Behörden.

Von Peter Meier

Zumikon - Die Behörden von Zumikon haben in den letzten Jahren nicht gerade mit glücklicher Hand agiert. Kernprojekte, die Infrastruktur, Komfort und Lebensqualität in einer der steuerkräftigsten Gemeinden der Schweiz entscheidend verbessert hätten, fanden entweder keine Mehrheiten oder mussten formeller Mängel wegen von der politischen Traktandenliste gestrichen werden. Kommt dazu, dass sich die Zumiker Stimmbürger seit einigen Jahren katzenbucklig und widerborstig zeigen. Verschiedene Interessengruppierungen köcheln im Hintergrund ihre Süppchen, und nicht immer wird mit offenen Karten gespielt.

Unter diesen Umständen hat auch die Schule zu leiden. Unterricht gehalten wird in Zumikon in 40 bis 60 Jahre alten Gebäuden sowie in ein paar Provisorien. Vor einem halben Jahr musste die Schulpflege ihr «Campus Farlifang» beerdi-

gen, nachdem ihr der Gemeinderat durch die Unterschutzstellung des «Milchhüttli», einer alten Verladestation der Forchbahn, einen Strich durch ihre Baupläne auf dem Areal Farlifang gemacht hatte. Einmal mehr musste ein grösseres Vorhaben vorzeitig von der Geschäftsliste der Gemeindeversammlung gekippt werden.

Hinfällig geworden waren damit die Pläne, das zweite Dorfschulhaus, das Juch, im Baurecht an die private Lakeside School abzutreten. Diese hat sich inzwischen zurückgezogen, und die Aussicht auf eine Einmaleinnahme von 10 Millionen Franken sowie jährliche Baurechtszinsen von über 300 000 Franken haben sich verflüchtigt. Dahin war damit auch die Chance auf einen substanziellen finanziellen Beitrag an das Projekt «Campus Farlifang».

An einem Standort

Vom Tisch ist der Campus noch nicht. An einem Mediengespräch hat Schulpräsident Andreas Hugli (FDP) bekräftigt, dass er die Konzentration der Schule und der Zusatzdienste wie Hort, Mittagstisch, Versammlungsräume sowie Schul- und Gemeindebibliothek an einem Ort als unverändert vorteilhaft

betrachtet. Sukkurs erhielt er von den beiden Schulleitern Birgit Höntzsch und Markus Eschenlohr. Als Alternative steht unverändert die 2-Standorte-Schule zur Debatte, wobei in beiden bestehenden Schulhäusern umfangreiche Investitionen nötig wären. Die Kosten dafür liegen, je nach Ausbaustandard, im zweistelligen Millionenbereich. «Die Schulpflege will sich bis Anfang 2011 auf eine der beiden Varianten festlegen. Wir werden dem Stimmbürger keine «Auswahlsendung» präsentieren», versprach Andreas Hugli gestern.

Steuererhöhung für 2012

Angesichts des bevorstehenden Investitionsberges macht sich die Schulbehörde des hablichen Dorfes Sorgen über die Finanzierung. Die Schulgemeinde schleppt laut Hugli seit längerem ein strukturelles Defizit im Umfang von rund 3 Steuerprozenten mit sich. Anders als in den vergangenen Jahren rechnet die Schulpflege offenbar nicht länger damit, dass unvorgesehene Steuereinnahmen Budgetdefizite in Rechnungsüberschüsse verwandeln. «Aufs Jahr 2012 hin wird eine Steuererhöhung wohl unumgänglich», prognostizierte Hugli. Investieren will die Schulpflege nicht nur we-

gen des generellen und offensichtlichen Sanierungsbedarfs der bestehenden Schulhäuser. Investiert werden soll auch aus pädagogischen Gründen. Schliesslich hat sich die Zumiker Schule in den Kopf gesetzt, im Standortwettbewerb der Schulen die erste Geige zu spielen. Dies ergibt sich aus den Legislaturzielen, die am gestrigen Medienanlass präsentiert worden sind.

Beste Lehrer holen

«Wir wollen die besten Lehrer nach Zumikon holen und diese hier auch halten» ist das Legislaturziel 1 übertitelt. Zu diesem Zweck soll ein vorbildliches Weiterbildungskonzept erarbeitet werden, welches im Dienste des pädagogischen Gesamtkonzeptes stehen soll. In dessen Zentrum steht der Begriff «Vernetzung». Gemeint ist damit die Weiterentwicklung der Schule zur «Familienschule»: Unterricht und schulergänzende Angebote wie Hort oder Mittagstisch sollen organisatorisch besser aufeinander abgestimmt werden.

Des Lobes voll war Schulleiterin Birgit Höntzsch für das Projekt «Altersdurchmisches Lernen» (ADL). «Wir sind vom pädagogischen Nutzen von ADL überzeugt», hielt die Schulleiterin fest.

Korrekt

Premiere am 19. November.

Die Junioren der Erlbacher Volksbühne präsentieren ihre neue Produktion. Sie entführen ihr Publikum mit der musikalischen Komödie «Jeder kennt das Swinging Cave» in die goldenen Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts - in eine Spelunke, in der trotz Verbots Alkohol ausgetrunken wird. Die Premiere findet am Freitag, 19. November, 19.30 Uhr im Erlbacherhofsaal statt. Im gestrigen «Tages-Anzeiger» war irrtümlich vom 19. Oktober die Rede. (rab)

Anzeige

FUMAGALLI
UHREN | BIJOUTERIE | EIGENE ATELIERS
RAPPERSWIL - JONA | FUMAGALLI.CH